Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log16

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstrafse 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

II. Jahrgang. Nr. 3.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 21. Februar 1900.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Skandinavische Holzbauten der Vergangenheit.

Vom Regierungs- und Baurath **Mühlke** in Schleswig.

Abb. 1. Schlafhaus aus Rolstad in Gulbranddalen.

Immer gröfser wird die Zahl derer, welche, Erholung von der Berufsarbeit und dem Hasten der Grofsstadt suchend, zur Sommerzeit ihren Weg nach den Fiorden Norwegens, nach den Hochgebirgen Skandinaviens, nach den Wäldern, Flüssen und Seen Schwedens nehmen. Die nordische Landschaft, farbenreich an der westlichen Meeresküste, ernst gestimmt an den weiten Seen, Moorflächen und Wäldern des östlichen Flachlandes, ist ein viel besuchtes Studienfeld für die deutschen Maler. Dagegen ist die Zahl deutscher Architekten, welche sich studienhalber in den nordischen Bruderreichen aufhielten, bisher nur gering bemessen. Dies mag es entschuldigen, wenn der Verfasser es wagt, hier mit wenn auch nur flüchtigen Reiseeindrücken an die Oeffentlichkeit zu treten. Vielleicht können sie doch manchem, der seine Schritte nach dem Norden lenkt, Fingerzeige für eingehendere Studien geben.

Mag man Skandinavien an der Meeresküste besuchen, mit dem Dampfrofs durcheilen, oder in gemächlicherer Weise zu Wagen oder auf der Canalfahrt bereisen, überall geben noch heute die Holzbauten des Fischers, des Bauern, des Kleinbürgers der Städte und die hölzernen Landhäuser des Wohlhabenden die Staffage zum Landschaftsbild. Trotzdem mancherlei Raubbau in den weiten Wäldern des Landes getrieben ist, liefern letztere in dem schwach bevölkerten Lande noch immer das Holz zu dieser heimischen Bauweise, während die Versorgung des Auslandes mit Bauholz sich allerdings mehr auf den äufsersten Norden Schwedens beschränkt. So findet man vereint in demselben Ort und derselben Dorflage Holzbauten verschiedensten Alters und in den Bauten der vergangenen Jahrhunderte Hausanlagen, welche noch das älteste Muster des skandinavischen Hauses aufweisen.

Aufnahmen alter norwegischer Bauernhäuser sind in Deutschland vornehmlich durch das in deutscher Sprache herausgegebene Werk „Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart“ bekannt geworden, welches von dem leider zu früh verstorbenen Architekten H. Munthe und dem Universitätsprofessor Dr. L. Dietrichson gemeinschaftlich bearbeitet ist.[1]) Das Werk behandelt gleich ausführlich die alten kirchlichen Bauten, die Stabkirchen und die profanen Bauten des Bauern. Grundlegend für die Behandlung der letzteren waren die in der norwegischen, von N. Nicolaysen herausgegebenen Zeitschrift[2]): „Kunst og haandverk fra Norges Fortid“ seit 1882 veröffentlichten Bauernhaus-Aufnahmen. Diese Zeitschrift bietet vorzügliche Aufnahmen norwegischer Bauernhäuser auf 74 Tafeln und entspricht somit dem Werke, das der Verband deutscher Architekten für das deutsche Bauernhaus in Arbeit genommen hat.

Gleichwie die Entwicklung des deutschen Bauernhauses und der Uebergang von den Bauformen des Alterthums zu denen der Neuzeit mit der Aenderung der Feuerstätte Hand in Hand geht, so ist auch im skandinavischen Hause die Raumbildung, die Beleuchtung der Räume, die Ausstattung und Stellung der Möbelstücke im wesentlichen abhängig von der Art der Feuerstelle. Aus der Rauchstube mit dem Herd (are) in der Mitte des Raumes und dem Oberlicht (lyre) über dem offnen Dachraum wanderte die Feuerstelle als Ofen (ovn) zunächst in die Ecke der Stube. Mit der Erfindung des Schornsteins (peis) wurde dann das offne Dach und das Oberlicht überflüssig. An deren Stelle treten die geraden Balkendecken und die seitlichen Fenster. Ueber der Zimmerdecke entstehen neue Räume, welche mit den schon früher üblichen kleineren Oberstübchen über dem Vorraum und der Nebenkammer, den Ramstuben, zusammen schliefslich zu einem vollständigen oberen Stockwerk ausgebaut werden. Diese Entwicklung ist in anschaulicher Weise vom Universitätsprofessor Lund in Kopenhagen in seinem 1882 in deutscher Sprache herausgegebenen Werke „Das tägliche Leben in Skandinavien während des sechzehnten Jahrhunderts“ geschildert. Lund weist auch nach, wie trotz der Mängel der alten Arestube noch Jahrhunderte lang nach der Erfindung des Ofens vielfach die alte Einrichtung vorgezogen wird. Er schreibt dies nicht nur der Anhänglichkeit an das Gewohnte zu, sondern auch den eigenthümlichen Schönheiten, welche jenen Räumen durch die geheimnifsvolle Beleuchtung der lyre oder des flackernden Herdfeuers gegeben wurden.

Auch die einzelnen Bauformen dieser Gebäude sprechen dafür, dafs wir es hier mit einer urwüchsigen Bauweise zu thun haben, die mit dem Volke und dem Boden, auf dem sie entsprossen, fest verwachsen ist. Mag das Holzwerk als Blockbau oder als Stabwerk (aus senkrechten Stäben) oder als Bohlwand hergestellt sein, überall, aufsen und innen, wird es unverhüllt gezeigt. Die Form ist aus dem Baustoff und den Bedingungen der Bauart allein abgeleitet. Wie urwüchsig und zu dem Boden, auf dem sie stehen, gehörig liegen diese Bauten in den Thälern des Hochgebirges, in den Lichtungen der Wälder und an den Ufern der vielen Wasser. Die reichliche Verwendung von Umgängen und offnen Laubengängen, namentlich in den oberen ausgekragten Geschossen, die Durchführung des Blockbaues und die flache Neigung des mit Birkenrinde und Rasen gedeckten Daches geben den Häusern trotz ihrer sonst mannigfach abweichenden inneren Einrichtung vielfach Aehnlichkeit mit den Holzbauten der weit entfernten Alpenländer.

Die Ornamentik des Aeufseren beschränkt sich bei den eigentlichen Wohnhäusern im wesentlichen auf die Ecksäulen der kleinen Vorhallen, die Thürpfosten, die Stiele und Brüstungen der Lauben und Umgänge, schliefslich auf eine liebevolle Behandlung des niedrigen Thürflügels selbst. Besonders kommt hierbei der Kerbschnitt in den mannigfaltigsten Formen, z. B. auch als Mandelschnitt, zur Verwendung. Die schweren Thürbohlen sind vielfach mit kreisförmigen Verzierungen geschmückt, die wohl nicht mit Unrecht als verwandt mit dem Zierath der Schilde der Krieger zu deuten sind. Ist doch die Thür des alten skandinavischen Hauses thatsächlich der Schirm, Schutz und Schild desselben. Die reihenweise Verwendung des Mandelschnittes zur Belebung von lothrechten Wandbrettern, das Ausschneiden von Tauschnüren, die sich kreisförmig winden, sind Motive, die auch an deutschen Möbelstücken des Mittelalters wiederkehren. Ihre vielfache Aehnlichkeit mit dem Zierath vorgeschichtlicher Gegenstände läfst vermuthen, dafs wir es hier mit einer Ornamentik zu thun haben, deren Anfänge weit in alter Zeit zurückliegen.

Auffällig ist es, dafs die bekannte reiche Ornamentik der Stabkirchen an den Profanbauten nicht oder doch höchst vereinzelt zu finden ist. Anstatt der hochaufragenden Drachenköpfe, des Giebelschmuckes der Stabkirchen, findet man an den Giebeln der Hausbauten gar keinen Schmuck oder einen lothrechten, einfach profilirten

[1]) Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1894, S. 286.

[2]) Der ausführliche Titel der in Christiania noch käuflichen Zeitschrift lautet: Kunst og haandverk fra Norges fortid udgivet af foreningen til norske fortitsmindesmerkers bevering ved N. Nicolaysen, Christiania. Karl C. Werner u. Co's bogtrykkeri. 1881—1891.

Spiefs, nur vereinzelt bei den reicher ausgestatteten Bauten der Vorraths- und Schlafhäuser (Lofter und Stabure) wohl auch reicher geschnitzte Giebelbrettchen und Sparren-Enden. Die profane Säule unterscheidet sich von den Säulen der Stabkirchen auch in ausgesprochendster Weise. Kurz und gedrungen pflegt sie zu sein, und, mag sie ganz einfach gedreht sein oder reiches Schnitzwerk aufweisen, meistens entwickelt sich ihre Form aus der Mitte gleich nach oben und unten, sodafs Capitell und Sockel vollständig einander entsprechend geformt sind. Abb. 2 giebt eine besonders reich geschmückte Holzsäule wieder, vermuthlich zu einem norwegischen Stabur gehörig, die jetzt im nordischen Museum in Stockholm aufbewahrt wird. Bei besonders schönen gedrungenen Umrissen wechseln tauartige Verschnürungen mit blattkelchartigen Verzierungen, während der Rest der Säule mit einem friesartigen Rankenornament geschmückt ist, dessen Durchbildung echt nordisch ist und vielfach auch auf den holzgeschnitzten Gebrauchsgegenständen wiederkehrt. Dasselbe muthet uns romanisch an. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dafs diese Formen urgermanisch sind und die romanischen Stilformen beeinflufst haben.

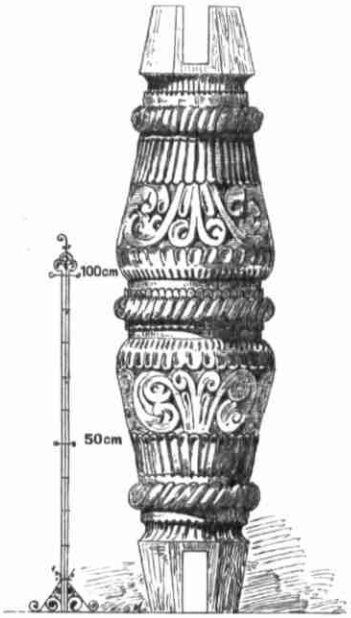


Abb. 2.

Auch dem eiligen Reisenden, dem es nicht vergönnt ist, die ältesten Hausbauten in den entfernten Thälern der Hochgebirge aufzusuchen, ist es möglich, dicht bei Christiania einzelne ältere Hausbauten in der freien Natur zu studiren. Dieselben sind von anderen Landschaften nach dort versetzt und wieder aufgebaut. Auf dem kleinen Gebirge Holmenkollen, von Christiania in $^3/_4$ Stunden mit der elektrischen Bahn erreichbar, auf einer Berghalde, umgeben vom Tannenwald, in der Nähe des vom Arch. Munthe erbauten Wirthshauses Frognersäteren, sind zwei Häuschen aufgestellt. Das eine, ein Wohnhaus aus Nyhus im Hallingdal, zeichnet sich durch eine kleine erdgeschossige Vorhalle am Hausgiebel aus und weist noch die gut erhaltene innere Einrichtung mit Eckschränken auf der Fensterbank und seitlichen Schränken auf, welche die eigenartige, der schrägen Decke folgende Abdeckung zeigen. Daneben erhebt sich ein einstöckiges Vorrathshaus mit geschnitzter Thürumrahmung und reicherem Giebelspiefs.

Auf Anregung des Königs Oskar ist nach dem Vorbilde des Freiluftmuseums Skansen bei Stockholm eine ganze Anzahl altnorwegischer eigenartiger Holzbauten in nächster Nähe von Christiania auf einer Waldlichtung der Halbinsel Bygdö aufgeführt worden. Ringsum die aus Gol im Hallingdal stammende Stabkirche mit ihren thurmartig aufragenden, schindelgedeckten Dächern und niedrigen Laubenumgängen liegen vier Bauernhäuser, jedes von besonderer Eigenart.

Abb. 4 stellt das Innere der aus Kjelleberg in Saeterdalen übergeführten Arestube dar. Der Raum ist nur durch das kleine Oberlicht über dem Herd erleuchtet. Als Kesselhalter dient ein weitausladender, wie ein Drachenhals emporgerichteter Holzausleger. Die kurzen Bettkojen in den Ecken neben dem Eingang und die Thürgewände sind mit einfachen Kerbschnittmustern verziert. Der eigenthümlich geformte alterthümliche Stuhl neben der Bettkoje ist gleich den Einbäumen aus einem Baumstamm durch Aushöhlen desselben gefertigt. Die Abbildung giebt die scharfe Beleuchtung des Bodens des Raumes im Gegensatz zu dem Halbdunkel der rauchgeschwärzten Decke wieder.

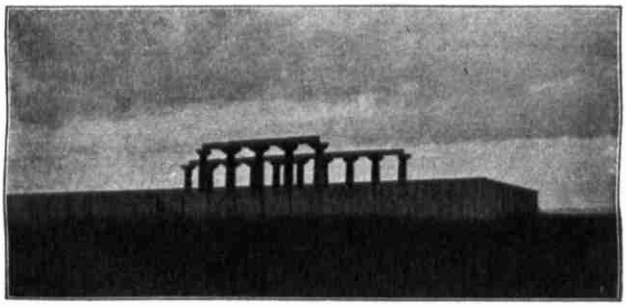
Dicht daneben am Waldesrande erhebt sich ein zweistöckiges Schlafhaus aus Rolstad in Gulbranddalen, dessen äufsere Schauseite Abb. 1 wiedergiebt.[3]) In dem Bau ist unten eine angenähert geviertförmige Vorrathskammer, darüber der Schlafraum untergebracht, welcher an drei Seiten von einem Umgang umgeben ist. Eine Zwerggalerie unterbricht die aus aufrechtstehenden Bohlen gefertigten Umgangswände auf das reizvollste. Das einfache Ueberkragen des Oberstockes, die Wechselwirkung der kräftigen wagerecht gelagerten Blockwände des Unterbaues und der lothrechten Bohlwände oben, die Ueberdeckung mit einem einfachen glatten Dache, dazu die natürlichen Farben des Holzwerkes, alles wirkt zusammen zu einem stimmungsvollen Ganzen von eigenartiger Schönheit.

Das Bauernhaus aus Hove in Hitterdal, welches 1738 erbaut wurde, ist ein Beispiel eines reicher ausgestatteten Bauernhauses aus späterer Zeit. Die Grundrifsanordnung mit der einen grofsen Stube, der kleinen Nebenstube und dem Vorraum sowie einem kleinen Gang, der von der Vorhalle an der Eingangsthür nach dem Aufstieg zum Bodenstock führt, ist noch der alten Hausanlage nachgebildet. Aber die gerade Balkendecke der Stube mit der gestülpten Verbretterung, ebenso die innere Einrichtung erinnert schon mehr an niederdeutsche Bauernstuben aus gleicher Zeit. Abb. 3 zeigt den Kamin in der Stubenecke, dessen Seitenwände das Feuer nach allen Theilen der Stube ausstrahlen lassen. Zwischen Kamin und dem 1762 gefertigten Schrank ist ein weit ausladendes Bord für den grofsen Braukessel angeordnet. Rechts schliefst die Fensterbank an, welche unter den beiden Eckschränken der Giebelwand durchläuft. An der gegenüberliegenden Längswand steht ein zweiter Schrank. Daneben springt das mit einem Schrank und dem Kellereingang verbundene Himmelbett weit in den Raum hinein. Zwischen den beiden Thüren der inneren Schmalwand, die zum Vorraum und der Schlafkammer der Kinder führen, ist ein Handtuchhalter in das Wandgetäfel eingebaut. Die breiten Fenster, deren Bleiverglasung oben rautenförmig ausgebildet ist, werden durch Wandborde überragt, welche mit Fayencetellern gefüllt sind. In der ganzen Einrichtung spiegelt sich die Gesetzmäfsigkeit einer Lebensführung wieder, in welcher alles durch alte Ueberlieferung festgelegt ist. Dabei ist dem Raum eine malerische Wirkung nicht abzusprechen, er erregt das Gefühl einer behaglichen Traulichkeit. Jedes Möbelstück hat seinen rechten Platz nicht nur durch althergebrachte Sitte, sondern auch behufs Befriedigung der praktischen Rücksichten erhalten.

Das vierte Haus in Bygdö, ein reicher ornamentirter Stabur, aus Berndal in Telemarken stammend und dort 1748 erbaut, ist in seiner architektonischen Durchbildung im Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1892 (Seite 58) von Robert Mielke bereits aufs eingehendste geschildert worden.[4]) Die Schauseite des Baues athmet die Freude an reicher Verzierungskunst, deren Formen Einflüsse mannigfachster Art aufweisen. So zeigen die Thürflügel beider Geschosse und der Dachluken eine rautenförmige Zeichnung und jene diagonale Stellung der Rahmhölzer, wie sie vielfach in Norddeutschland und selbst in den Nordalpen wiederkehrt. Der frühere Schlafraum im Oberstock, welcher jetzt durch ein weiter ausgeschnittenes Oberlicht sein Licht empfängt, wird zur Zeit als kleines Museum benutzt und ist von mannigfachem Hausrath besetzt. Darunter befinden sich Bänke, Stühle, Kannen und sonstiges hölzernes Kleingeräth, deren Flächen mit reichem nordischen Schnitzwerk überzogen sind, daneben auch Modelle von Stabkirchen und alten profanen Holzbauten. (Schlufs folgt.)

[3]) Dargestellt und beschrieben in „Kunst og haandverk“, Bl. 40 u. 41.
[4]) Der Bau ist zugleich veröffentlicht in „Kunst og haandverk“, Tafel 61.

Auch eine Frage der Denkmalpflege.



Schreiber dieser Zeilen besuchte jüngst die Tempelreste auf der Stätte des alten Metapontion. Sie liegen auf der Höhe einer der langgestreckten Bodenwellen, in denen das Land vom Golf von Tarent langsam gegen die Gebirge der Basilicata und Calabriens ansteigt. Das Landschaftsbild, die weite baumlose Fläche, in der Ferne weiche Höhenlinien, dazu die Einsamkeit, alles das gehoben durch den Gegensatz gegen frühere Eindrücke, wenn man, wie Schreiber, vorher an der Felsenküste Calabriens entlang und dann quer durch dieses Bergland gewandert ist, hat etwas unbeschreiblich Ernstes und überwältigend Grofses. Ich freute mich, diese Stimmung bei der Tempelruine voll zu geniefsen, und schwelgte schon in der Aussicht, dort am Fufse der Säulen Rast zu halten, den Blick hinausschweifen zu lassen in die farbige Weite, und mich in der lautlosen Einsamkeit dem Zauber des unsagbaren Etwas, das die Geschichte über die

Stätte verbreitet, hinzugeben. So wanderte ich von der Bahnstation Metaponto auf schlechten Feldwegen und bald querfeldein über Aecker, durch einen dichten Buschwald von Myrthen und an Hecken mächtiger Agaven entlang, bis endlich nach etwa fünfviertelständiger Wanderung das Ziel vor mir lag. Doch meine Enttäuschung war grofs. Zwei Säulenreihen der Tempellangseiten mit zehn und fünf Säulen und Architraven, die spärlichen Reste eines dorischen Peripteros, dessen Erbauung vermuthlich noch in die Zeit vor der um 600 v. Chr. erfolgten Zerstörung der Stadt fällt, sind, wie unsere wenig gelungene Aufnahme zeigt, ganz nach Art eines Friedhofs im lieben Vaterland, in ein hohes Mauerviereck eingeschlossen: eine breite eiserne Thür führt hinein. Diese steht offen, da der Besuch der Ruine sehr spärlich ist und es sich deshalb nicht verlohnt, einen Custode aufzustellen. So ist trotz Verwahrung durch Stein und Eisen der Raum frei zugänglich.

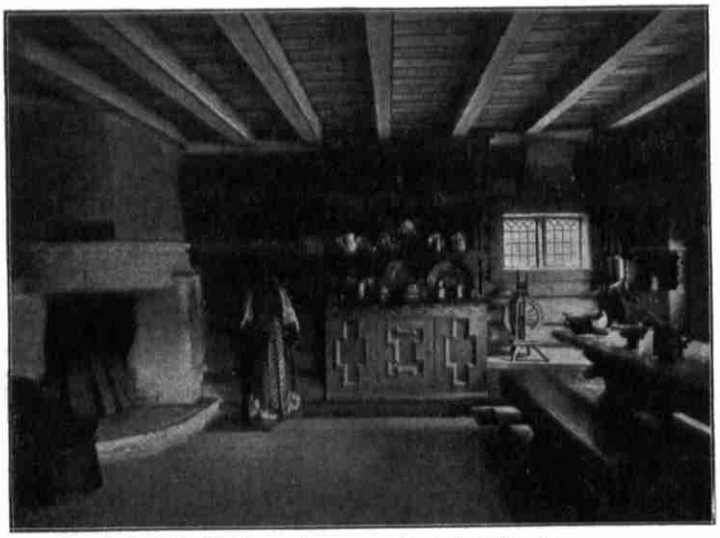


Abb. 3. Bauernhaus aus Hove in Hitterdal.

Skandinavische Holzbauten der Vergangenheit.

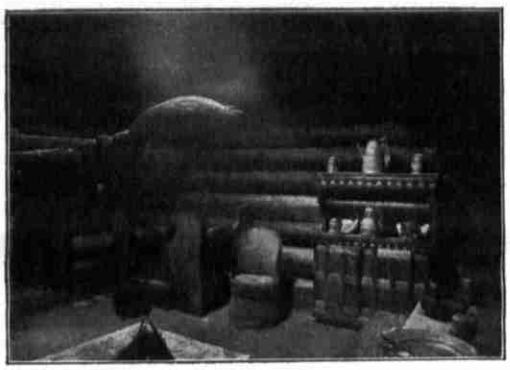


Abb. 4. Rauchstube aus Kjelleberg in Saeterdalen.

Wir fragen uns billig, was sollen jene öden Mauern, welche die Ruinen doch nicht schützen, und somit gar keinen vernünftigen Zweck haben, das landschaftliche Bild aber vollständig zerstören? Zugegeben, dafs der Archäologe das wichtigste Interesse an dem Denkmal hat, so beweist doch der Befund, dafs eine derartige Sicherung desselben nicht nöthig ist, da sie ja auch eine Verschleppung von Bautheilen nicht verhindern würde, die übrigens bei der schwachen Besiedlung der Gegend nicht befürchtet werden mufs. Gewifs ist es der Regierung zu danken, dafs sie den Tempelbezirk angekauft hat, und dafs sie die Eigenthumsgrenzen kennzeichnet, ist zweifellos nothwendig. Aber hätte sich dazu kein anderes Mittel finden lassen, als eine etwa 2 m hohe Mauer? Zeigt diese nicht ein vollständiges Ableugnen der Thatsache, dafs ein solches Denkmal auch vom künstlerischen und rein menschlichen Standpunkte genossen werden will? Dürfte nicht auch diesem Rechnung zu tragen sein, wo es ohne Beeinträchtigung der Rücksichten auf die unmittelbare Pflege des Denkmals möglich ist? Wäre es nicht unendlich viel stimmungsvoller gewesen, wenn man zum Schutz gegen weidende Herden und zur Abgrenzung des Grundstückes — um andere Rücksichten kann es sich nicht handeln — eine Hecke von Agaven gepflanzt hätte, wie wir sie dort so oft zur Abgrenzung der Felder und Gutshöfe finden? Das wäre im Charakter der Landschaft geblieben, wäre billiger gewesen und hätte den gleichen Zweck erfüllt. So aber hat man ohne Rücksicht auf die so nahen Wechselbeziehungen zwischen der Ruine und der Landschaft gewifs mit hohen Kosten ein derbes Reliquiarium geschaffen und das Bauwerk aus seiner charakteristischen Umgebung herausgerissen, statt es als Mittelpunkt derselben zu betrachten; man hat es ganz unmöglich gemacht, die höchst eigenartige Stimmung, welche über diesen Feldern liegt, die jetzt der Pflug durchfurcht, und die sich in den Architekturresten potenzirt, zu geniefsen, und hat in unangenehmer Weise die Empfindung in den Vordergrund gedrängt, dafs man sich auf einer Stätte der Verwesung befindet, man hat dem Denkmal eine bureaukratische Pflege angedeihen lassen, und es dadurch seines höchsten Reizes, der landschaftlichen Gesamtstimmung, beraubt. Ist das noch „Pflege“ im vollen Sinn des Wortes zu nennen? Zweifellos giebt es für die Pflege eines Denkmals, abgesehen von den rein praktischen Fragen, auch gewisse aus der Eigenart desselben hervorgehende ideale Rücksichten, individuelle Anforderungen. Diese wurden im vorliegenden Falle entschieden nicht erkannt.

Die Mauern sind übrigens nicht neu, sie stehen, wie mir der frühere Besitzer des Tempelbezirkes mittheilte, schon seit nahezu zwanzig Jahren.

Julius Groeschel.

Die Liebfrauenkirche in Loburg (Regierungsbezirk Magdeburg).

Abb. 1.

Die in der Ueberschrift genannte Kirche verdient wohl eine Besprechung in diesen Blättern als Beispiel einer besonderen Art von Denkmalpflege. Es ist nämlich in ihr eine vor drei Jahrhunderten gut gemeint, aber so häfslich als möglich unter Dach und Fach gebrachte Ruine aus romanischer Zeit wieder in den Zustand als Ruine versetzt worden.

Die etwa ½ km ostwärts vor dem ehemals nach ihr genannten Thore der kleinen Landstadt Loburg, Kreis Jerichow I, gelegene Kirche, deren Bezeichnung überliefert ist, über deren Entstehung und frühere Schicksale es jedoch an jeder Spur einer urkundlichen Nachricht fehlt, war zur Zeit ihrer ersten Erwähnung in den Protokollen der ersten lutherischen Generalkirchenvisitation im Erzstifte Magdeburg von 1562 „wüst“ und wurde damals von den Visitatoren der Stadt zur Errichtung eines Hospitals überwiesen. Aus dieser wurde jedoch nichts. Dagegen liefs im Jahre 1601 die Witwe des Obersten Eustachius v. Wulffen, Anna, geb. v. Münchhausen, welche mehrere um die Ruine gelegene Grundstücke erworben und zu einem Gottesacker für die Gemeinde gestiftet hatte, auch die Ruine durch Auflegung eines Daches, Vermauerung der Bogenöffnungen und alten Fenster und durch Ausstattung mit Kanzel, Altar usw. wieder zu einem besonders für die Leichenpredigten bestimmten gottesdienstlichen Raume herrichten.

Als solcher — übrigens im Privatbesitze der Erbnachfolger der kinderlos verstorbenen Dame verblieben — hat sie dann bis zu den Franzosenkriegen im Anfange des 19. Jahrhunderts gedient. Damals aber durch Unterbringung von Gefangenen und Verwundeten und als Fourage- und Munitions-Magazin profanirt und weiterhin als Schuppen für allerhand Gerümpel mifsbraucht und als herrenlos behandelt, war die im Aeufseren sich ohnedies in scheunenartiger Erscheinung darstellende Kirche (Abb. 3) allmählich auch im Innern in einen Zustand höchst unwürdiger und bedauerlicher Verwahrlosung gerathen, welchen in den einzelnen Entwicklungsstufen zu verfolgen hier nicht der Ort ist. Die Abb. 3 wird aber eine ausreichende Anschauung von der früheren Erscheinung gewähren.

Nunmehr aber wurde der gegenwärtige Besitzer durch eigenthümliche Vorkommnisse auf den Gedanken geführt, die in dem

im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts im Thurme angelegten übererdigen Gewölbe aufgestapelten Särge seiner Vorfahren aus diesem zu entfernen und innerhalb der Kirche in die Erde betten zu lassen, zu diesem Zwecke aber die Kirche aus ihrem unwürdigen Zustande zu befreien und durch ihre Wiederherstellung als malerische Ruine eine würdige und stimmungsvolle Umgebung für die Gräber zu schaffen.

Nach erfolgter Genehmigung durch die Königliche Regierung in Magdeburg ist dieser Plan im vergangenen Herbste unter Oberleitung des Herrn Stadtbauinspectors a. D. Jaehn in Magdeburg zur Ausführung gekommen, indem die schadhafte Bedachung des ganzen Gebäudes, die Vermauerungen der Fenster und Bögen und überhaupt alle die in Bruch- und Backstein, zum Theil mit einer geradezu erstaunlichen Leichtfertigkeit ausgeführten Flickereien des Baues von 1601 entfernt sind, sodafs der damals noch übrig gebliebene Rest des ursprünglichen Feldsteinbaues wieder vollkommen freigelegt ist, wobei das im Innern des Thurmes nun offen zu Tage liegende Gewölbe durch eine aufgetragene Betonschicht abgedeckt und für deren Abwässerung gesorgt ist, alle oberen Flächen des Mauerwerks aber mit einer Mörtelschicht und darüber gelegter Rasendecke gegen die Witterungseinflüsse geschützt sind. Nach dieser Freilegung steht nun vor jedermanns Auge, was bisher nur der Fachkenner mühsam entdecken konnte, nämlich dafs die Kirche eine kleine flachgedeckte Feldstein-Basilica aus für unsere hiesigen Gegenden sehr früher romanischer Zeit, sicherlich noch dem Ende des 12. Jahrhunderts angehörig, gewesen ist, mit einem Mittelschiffe von fünf Bogenjochen, sehr schmalen, östlich geradlinig geschlossenen Seitenschiffen, rechteckigem, ehemals mit einem gratigen Kreuzgewölbe bedeckten Altarhause von der Breite des Mittelschiffes, ohne Apsis und mit westlicher, über die ganze Breite der Schiffe sich erstreckenden Thurmanlage. Die Gesamtlänge beträgt etwa 35, die Breite 14,50 m.

Abb. 2. Ansicht des Inneren von Westen.

Eine ausführliche Beschreibung zu geben, ist hier nicht beabsichtigt. Die beigefügte, von Westen aufgenommene Ansicht des Inneren (Abb. 3) wird eine für den Zweck dieser Blätter genügende Anschauung darbieten.*) Nur auf einige Eigenthümlichkeiten, die der Ruine eine baugeschichtliche Bedeutung verleihen, möchte ich noch aufmerksam machen.

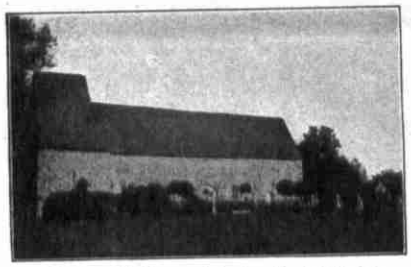


Abb. 3. Früherer Zustand. Südseite.

Die aus Feldsteinen aufgemauerten Bogenpfeiler zeigen einen Stützenwechsel. Es haben nämlich jederseits der erste und dritte von Westen her geviertförmigen, der zweite achteckigen und der vierte kreisrunden Querschnitt. Alle haben einen ganz schlichten, etwa 0,33 m hohen und 0,03 m vorspringenden Sockel und niedrige, zwischen 0,20 und 0,30 m Höhe schwankende, wenig ausladende Kämpfer, die an den drei östlichen Pfeilern der Südseite ebenfalls aus Feldsteinen — deren je vier zusammengelegt sind —, an sämtlichen übrigen fünf aber aus Sandstein hergestellt und hier durch eine ziemlich ungeschickte flache Hohlkehle gegliedert sind. Diese Sandsteinkämpfer sind durch das Wetter und muthwillige Verstümmlung arg beschädigt, während das ganze Feldsteinmauerwerk, namentlich auch an den in bewundernswerther Sorgfalt ausgeführten Pfeilern und ihren Feldsteinkämpfern aufs trefflichste erhalten ist.

Die schmalen, ziemlich langen Rundbogenfenster des auffallend niedrigen Lichtgadens mit stark abgeschrägten Seitenwänden und wagerechten Sohlbänken stehen nicht über den Scheiteln der Bogenstellungen, sondern über den Pfeilern. Da es aber ihrer nicht vier, sondern sechs auf jeder Seite sind, die Bögen aber östlich und westlich unmittelbar in die Abschlufswände verlaufen, so haben die entsprechenden äufsersten Fenster etwas eingerückt und der Gleichmäfsigkeit halber auch die nächstfolgenden Fenster etwas verschoben werden müssen, sodafs nur die beiden mittelsten jederseits senkrecht über den Pfeilern stehen. Ueberhaupt tritt die bei mittelalterlichen Bauten so häufige Erscheinung hier ganz besonders deutlich und zum Theil schon für das blofse Auge erkennbar hervor, dafs die Mafse der entsprechenden Bautheile nirgends genau übereinstimmen, sondern durchgehends, um eine manchmal ganz beträchtliche Anzahl von Centimetern von einander abweichen.

Bemerkenswerth ist, dafs in den Bögen sowohl des Schiffes als der Fenster die Eindrücke der Lehrbretter in die Mörtelschichten, in welche über ihnen die Wölbsteine eingebettet wurden, deutlich erkennbar erhalten sind. Als eine grofse Seltenheit fanden sich auch in einer Anzahl der Fenster, durch deren Vermauerung vor dem Zahne der Zeit geschützt, Reste ihres ehemaligen Verschlusses in Gestalt von hölzernen, in eine Nuth der Lichtöffnung eingelassenen Rahmen, welche mit dünnen Platten von Marienglas ausgefüllt gewesen waren. Die besterhaltenen dieser Reste sind an das Provincial-Museum in Halle abgegeben worden.

Von dem im lichten 4,50 m weiten Triumphbogen sind nur die Eckpfeiler und die Ansätze der Wölbung erhalten. Ebenso von der ehemaligen Wölbung des Altarhauses, der zu Liebe die beiden Fenster auf der Nord- wie auf der Südseite näher aneinander gerückt und etwas niedriger gestellt sind als im Schiffe, nur die ganz schmucklosen Anfänger in den vier Ecken, nach deren Ausweis es in Gufsmauerwerk hergestellt gewesen zu sein scheint, und die in den Umfassungsmauern ausgesparten Schildbögen zur Aufnahme der Wölbung, welche freilich gegenwärtig zum Schutze des Mauerwerks gegen die Witterung haben vermauert werden müssen. Das Langfenster der Ostwand ist offenbar eine spätere Veränderung, doch mufs es diese Form schon vor dem Bau von 1601 erhalten haben.

An diesen Bau erinnern, da die ehemaligen Ausstattungsstücke der Kirche als völlig verkommene Ruinen schon früher hatten entfernt werden müssen, jetzt aber von dem ehemaligen Wandputz des Inneren mit seiner zwar groben, aber für die Entstehungszeit immerhin charakteristischen Bemalung, sich wegen hochgradiger Verkommenheit und haltlosen Abfallens von den Feldsteinwänden nichts erhalten liefs, nur noch zwei Stücke. Das eine ist die hier (Abb. 1) abgebildete steinerne Gedächtnifstafel der Stifterin des Baues von 1601, ein überaus liebenswürdiges Stück der späteren deutschen Renaissance mit seinen naiven Engelkaryatiden und dem höchst charakteristischen Bildnifskopfe der Dame. Die Technik der Steinmetzenarbeit steht an ihm auf der höchsten Stufe der Vollendung, und die Erhaltung ist, da das bisher in eine der Fenstervermauerungen der Nordseite eingelassene kleine Werk 300 Jahre lang völlig schutzlos allen Witterungseinflüssen preisgegeben gewesen ist, geradezu staunenswerth. Das andere ist die Platte des damals errichteten Altars, bei deren Umdrehung es sich herausgestellt hat, dafs sie aus einem alten Grabstein zurechtgeschnitten war, dessen Oberfläche an Stelle einer vielleicht ehemals vorhanden gewesenen Umrifsfigur des Verstorbenen mit einer auffälligen Menge der noch immer räthselhaften Längsrillen und Rundmarken bedeckt ist, deren erstere sich aber hier ganz unzweifelhaft als zur Schärfung von Schneidewerkzeugen benutzt ausweisen.

E. Wernicke.

*) Bemerkt sei, dafs die Vermauerung der westlichsten Bogenöffnung jederseits, auf der Südseite wegen eines Erbbegräbnisses, auf der Nordseite wegen einer erst 1890 angebauten Grabcapelle nicht hat entfernt werden können. Das Westportal und die in das Mittelschiff führende grofse Rundbogenöffnung des Thurmes können erst nach Entfernung der Särge aus dem Gewölbe geöffnet werden. Unten zwischen den Pfeilern haben niedrige Futtermauern zum Schutze gegen das bedeutend erhöhte Erdreich des umgebenden Gottesackers eingefügt werden müssen, welche zum Theil bereits mit Schmiedeeisengittern bekrönt sind.

Ein Thüringisches Bauernhaus.

Abb. 1. Gesamtansicht.

Abb. 2. Seitengebäude.

Abb. 3. Nordgiebel.

Ein Stück Denkmalpflege glaube ich an einem alten Bauernhaus in Heilingen bei Orlamünde verrichten zu müssen, dessen Tage menschlicher Erwartung nach gezählt sind. Dasselbe wird gegenwärtig von drei Mädchen bewohnt, von welchen die eine, hochbetagt und bettlägerig, ihrer Auflösung entgegen sieht. Nach dem Abscheiden dieser „Tante“ dürfte das Gehöft sofort in andere Hände übergehen und, da seit Urvätertagen eine schützende und ausbessernde Kraft in demselben nicht gewaltet hat, eine durchgreifende Erneuerung, wenn nicht gänzlichen Abbruch erfahren. Die langjährige Verwaisung macht indes die Anlage ganz besonders bemerkenswerth. Nicht nur die Baulichkeiten, auch viele Einrichtungsstücke bis herab zum Schüsselbrett und zur Mausefalle sind erhalten geblieben. Beim Eintritt in die stille Seitengasse, welche sich einzeilig über der Mühle am Bache hinzieht und die weiterhin noch vier andere alte Häuser aufzuweisen hat, glaubt man in das verwunschene Dorf des Märchens zu kommen. Diese moosbewachsenen Falzziegeldächer, diese wettergebräunten Balken, diese regenzerwaschenen Lehmfelder, diese kleinen Fenster mit den blau und grün schimmernden Butzenscheiben versetzen uns sofort um Jahrhunderte zurück und erwecken das Gefühl, im Traum eine ferne Vergangenheit zu durchwandern. Und der Eindruck wird beim Betreten des Inneren nicht gestört. Eine ehrwürdige Rauchkruste deckt wie Edelrost das Getäfel der Stube, die Balken und Wände der Vorräume, und auf Schritt und Tritt begegnen uns Geräthe und Möbel, welche man nur in Museen zu sehen gewohnt ist.

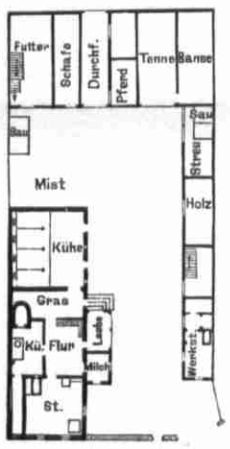


Abb. 4. Grundrifs.

Wie der Grundrifs (Abb. 4) zeigt, weicht die Anlage in wesentlichen Stücken von der mittelthüringischen ab. Der Mist ist hinter das Haus, Schaf- und Pferdestall neben die Scheune verlegt, während die dem Haus an der Längsseite gegenüberliegenden Gebäude nur Aufbewahrungszwecken dienen. Im Wohnhaus selbst ist die schmale Kammer neben der Stube und ohne Verbindung mit derselben ungewöhnlich. Sonst finden wir an dieser Stelle die Schlafkammer. Der Raum birgt jetzt Gerümpel, scheint aber ehemals als Speise- und Milchkammer angelegt zu sein, worauf eine breite Wandnische schliefsen läfst. Die Laube, mit einer kleinen, jetzt als Milchkammer benutzten Stube, ist gleichfalls abweichend von dem gewöhnlichen Muster, wie auch die Einziehung des Backofens, der sonst meist in das Freie hinausgebaut ist, in die „Grasschupfen“. Die Zusammenordnung von Flur, Küche, Gras- und Kuhstall entspricht dagegen vollkommen dem Herkommen. Das Obergeschofs ist nur über der Wohnstube und dem rückwärtigen Theile von der Laube an vollständig ausgebaut und enthält nach der Strafse zu die „gute Stube“, dahinter den „Boden“, welcher dem unteren Hausflur entspricht, über dem Gras- und Kuhstall aber vier fast gleich grofse Kammern mit Schränken, Betten, Mehl- und Dörrobstkästen usw. Unter der Laube führt der Eingang in den Keller, unter der Milchkammer ist der Gänsestall untergebracht. Die Bestimmung der Nebengebäude ist aus dem Grundrifs zu ersehen. In dem Futterstall führt die Treppe auf die Scheune, und unter derselben eine steinerne zu einem zweiten, dem „Runkelkeller“. Der Boden über dem Streuschuppen ist als Hühnerhaus eingerichtet, während das vorderste der drei getrennten Gebäude, das durch zwei lädenverwahrte Fenster erhellt ist, im Erdgeschofs als Werkstatt diente. In diesem Raume befindet sich dem Eingang gegenüber ein massiver Kamin, der in eine Esse in Lehmziegeln ausläuft. Das kleine Gelafs daneben ist um 1 m erhöht, durch ein Kriechloch zugänglich und ganz unbelichtet; ob es als besondere Schlafstätte oder etwa als Schwitzstube gebraucht wurde, liefs sich nicht mehr feststellen. Die Nähe des Kamins macht die letztere Annahme nicht unwahrscheinlich.

Für den Aufbau (Abb. 1) sind zunächst die Inschriften wichtig welche das Gehöft mit voller Sicherheit zu datiren gestatten. In die vorn abschliefsende Hofmauer, welche auf der Ansicht weggelassen ist, ist eine Schrifttafel (Abb. 5) eingelassen mit den Worten; Hans Girwart Ano Domini 1615 Go(tt) g(eb) G(lück) i(ns) H(aus). Zwischen den beiden Stallthüren befindet sich eine zweite Tafel (Abb. 6) mit den Worten: Got geb Glick vnt Gottesegen ins Havs Anno Domini 1619 Hans Girbart. Der Neubau fällt demnach in die Jahre 1615 bis 1619, und von dem Erbauer hat sich bis heut die Bezeichnung erhalten „bei Hansens“. Die Inschrift über der Thür (Abb. 7) Ano 1703 belehrt uns jedoch, dafs um diese Zeit eine Reparatur vorgenommen wurde. Wie weit sich dieselbe erstreckte, läfst sich nicht näher bestimmen. Vielleicht ist die Laube und Milchkammer neu errichtet worden. Das Wohnhaus selbst ist jedenfalls noch von 1615, das Stallgebäude von 1619 erhalten. Beide sind nur lose aneinandergefügt, letzteres, wie schon bemerkt, mit vollständigem Obergeschofs und etwas höherem Dachstuhl.

Abb. 5.

Abb. 7. Hausthür.

Abb. 6.

Abb. 5 u. 6. Schrifttafeln.

Abb. 8. Thürschlofs.

Das Wohnhaus (Abb. 1) hat nur im Untergeschofs und an der Südwestecke Bruchsteinmauerwerk. Alles übrige wurde in Fachwerk mit Lehmstakung ausgeführt, wobei Pfosten und Streben regelmäfsig wechseln und mit den durchgehenden Riegeln durch Ueberblattung verbunden sind. Die Südwand ist nach Vermorschung des Holzwerks bis auf den den Unterzug tragenden Stiel und die in Bruchsteinmauerwerk ausgeführte Südwestecke später ganz in Lehmwerk ausgeführt. Die Füllhölzer zwischen den Balkenköpfen sind glatt, die Saumschwelle darüber einfach abgefast, der Kopf der letzteren wie auch des oberen Unterzuges ist mit einer Schindel gedeckt. Die Technik des Fachwerks weist durchaus in die Frühzeit des 17. Jahrhunderts. Besonders bemerkenswerth ist es, dafs an der Südostecke unter der Wandschwelle Löcher durch die Mauer geführt sind, um der Wohnstube frische Luft zuzuführen.

Etwas reicher ist das Stallgebäude behandelt. Schon die drei Rundbogenthüren mit doppelten Wulsten und Kehlen im Gewände und die Bossenquader an der Ecke machen einen würdigen Eindruck, der sich im Obergeschofs fortsetzt. Die Verstrebung des oberen Fachwerks erfolgt durch Andreaskreuze, das Wandrähm ist mit Tauornament verziert, wobei aber glatte Flächen unter den Köpfen stehen bleiben; die Füllhölzer und die Saumschwelle sind doppelt gekehlt und die Balkenköpfe mit Rundstab gegliedert. Der Nordgiebel (Abb. 3) setzt diese Bauweise fort, nur ist in dem vorletzten Felde eine Kreuzstrebe und im letzten der Abort herausgebaut, eine Anlage, welche jetzt mit dem des schützenden Lehms beraubten Flechtwerk besonders grotesk wirkt. Wie Farbenreste beweisen, waren die Felder auf dem Putz bemalt; in einem der Quadrate ist noch Rankenornament, in einem anderen noch eine Rosette erkennbar. Die Zeichnungen sind roth und schwarz umrändert. Die Nebengebäude (Abb. 2) sind unter Verwendung sehr dünner Hölzer weit flüchtiger behandelt.

Das Innere erschliefst sich uns durch die Hausthür (Abb. 7), welche noch den alten Beschlag und Handgriff, wie auch das alte Schlofs (Abb. 8) bewahrt. Hier ist es nun die Wohnstube, welche mit behaglicher Eleganz ausgestattet ist (Abb. 9). Das ganze Zimmer ist getäfelt, ringsum läuft in Manneshöhe ein auf Consolen ruhendes

Brett zum Auflegen von allerhand Gegenständen, die „Kannrücke“. Der Unterzug ist oben doppelt gekehlt und mit Nagelköpfen in Diamantschnitt besetzt. Die Thür ist mit einer leichten Giebelverdachung und seitlichen Hermenvorlagen, die ebenfalls mit Diamantköpfen geschmückt sind, geziert. Man wird die Züge einer feinen Renaissance hieran nicht verkennen. Der grofse Kachelofen in der Ecke enthält die landläufigen zwei „Blasen“ zum Erwärmen des „Viehwassers“, darüber eine Röhre zum gelegentlichen Backen. Der Zwischenraum bis zur Wand ist von der „Hölle“ ausgefüllt, einem breiten, stets erwärmten Steine, welcher ehedem als Aufenthalt für Kinder, Alte und Kranke bei kaltem und nassem Wetter eine geradezu schwärmerische Verehrung genofs. Geheizt wird das Ungethüm mittels der Ofengabel von aufsen; das Haus bewahrt aber auch noch den Kaffeebrenner (Abb. 11), ein rundes Blechgefäfs mit Schieber an einem langen Stiele, um über dem offnen Feuer zu brennen. Das Geräth spricht lebhaft für eine gewisse Aufgeschlossenheit der früheren Besitzer, denn noch heute ist das Selbstbrennen des Kaffees der bäuerlichen Bevölkerung dieser Gegend ungewohnt. Ueber dem Ofen bemerken wir ein Loch in der Decke, durch welches der Rauch und Brodel abziehen konnte und zugleich die Oberstube etwas erwärmt wurde. In der gegenüberliegenden Ecke steht der grofse Familientisch, an den Wänden sind feste Bänke und neben der Thür ist ein kleinerer Tisch zum Anrichten aufgestellt, während darüber das Schüsselbrett (Abb. 10) sich befindet, das gleichfalls noch aus der Erbauungszeit erhalten ist.

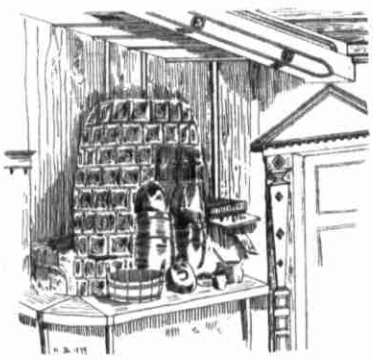


Abb. 9. Wohnstube. Ofenecke.

In der Küche finden wir noch eine urthümliche Einrichtung, den Herd. Es ist dies ein aus Backsteinen aufgemauertes Rechteck, in welches einerseits der Kessel mit besonderer Feuerung eingelassen ist, während die andere glatte Hälfte nur zum Aufsetzen von Kochgeräthen dient. Das Wort „Herd“ läfst aber darauf schliefsen, dafs die Anlage in eine Zeit zurückgeht, wo noch der Kessel am Dreifufs über dem offnen Feuer brodelte. Neben dem Herde ist ein Ausgufs angebracht, mit dem flachen Trog und dem Abzugsrohr unmittelbar an die kirchliche Piscina erinnernd. Die Milchkammer bewahrt ein bemaltes Schränkchen von 1775 (Abb. 12), an welchem die Phantasie des Künstlers sich bescheiden in Bäumen und Häusern ergangen hat. Darunter ist ein primitives Klapptischchen angebracht mit der landeigenen Butterwage. In dem Flur, kurzweg „Haus“ genannt, steht in der Ecke, die durch die innere Kellertreppe und die Bodentreppe gebildet wird, ein grofser Hausschrank, welcher über einander zwei grofse, daneben eine senkrechte Reihe kleiner Fächer hat. Hierin dürfen wir die neunerlei Kräuter suchen, die selbstgebrauten Arzneien und Hausmittel, in deren Kenntnifs und Anwendung das Thal von Heilingen noch heut weitberühmt ist und mit einem gewissen Schein des Rechts zum Namen „Hexengrund“ gelangte. Endlich findet sich im Obergeschofs, wie bemerkt, noch mancherlei Urväterhausrath: ein breiter Kleiderschrank mit Drehhaken, ein abgesetzter Familientisch mit runder Platte und gedrehten Beinen, eine Mausefalle, deren Einrichtung hoffentlich aus der Zeichnung Abb. 14 ersichtlich wird und nach dem Urtheil von Kennern sinnreich und wirksam sein soll, und eine Bettlade, deren Fufswange mit zopfigem Muschel- und Blumenornament theils in Holzschnitzerei, theils in Bemalung ausgestattet ist (Abb. 15). Die Oberstube hat einen Ofen (Abb. 13) aus weifsen glatten Kacheln, deren einfaches Linienornament und grün-

Abb. 10. Schüsselbrett.

Abb. 11. Kaffeebrenner.

Abb. 12. Wandschränkchen mit Butterwage.

Abb. 13. Ofen.

Abb. 14. Tisch und Mausefalle.

Abb. 15. Bettlade.

lich angetupfte Ränder wohl gleichfalls auf den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückweisen.

In der Nordwand der Scheunentenne sind zwei durchlochte Steine zum Durchstecken der Wagendeichseln angeordnet, eine kleine rundbogige Wandnische daselbst nahm den Krug oder die Flasche auf, welche offenbar auch beim Dreschen nicht fehlen durfte.

Ich sehe mit Wehmuth die Zeit kommen, wo dies durch keinerlei Neuerungsucht, durch keinen Anfall von Reinlichkeit oder Scheuerfieber gestörte Idyll nicht mehr sein wird. Inzwischen wollte ich doch festzuhalten suchen, was sachlich für unsere Kenntnifs des Bauernhauses von Werth sein wird. Dr. Bergner.

Blockbaukirchen in der Mark Brandenburg.

(Fortsetzung aus Nr. 12, Jahrg. 1899, S. 94 d. Bl.)

3. Die Kirche in Eschbruch.

Einfacher zwar und jünger als die früher geschilderten Blockbaukirchen ist die in dem bei Driesen gelegenen Dorfe Eschbruch; das Strohdach indessen, das sie deckt, macht sie gewifs zu einer in Norddeutschland sich so leicht nicht wiederholenden Merkwürdigkeit. Mir ist nur ein Gegenstück bekannt: die uralte, heute nicht mehr in Benutzung befindliche, aber nach Urkunden schon im 17. Jahrhundert mit Stroh gedeckte Granitkirche in Dambeck bei Röbel in Mecklenburg.

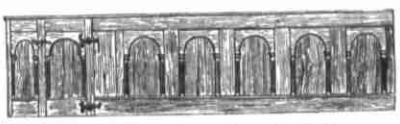


Abb. 1. Brüstung des Gestühls.

Das Dorf Eschbruch ist 1749 als Colonie in den entwässerten Niederungen der Netze angelegt worden; zwei Jahre darauf erfolgte der Bau der hölzernen Kirche, welche ursprünglich wie auf den Halligen als Bet- und Schulbau geplant und demgemäfs durch eine Zwischenwand getheilt war (Abb. 4). Als 1790 ein besonderes Schulhaus errichtet wurde, erhielt der Bau seine heutige Gestalt, der sich nur durch Erneuerung einzelner Fenster und durch Bekleidung des Ost- und Westgiebels mit Brettern vor einigen Jahrzehnten unwesentlich verändert hat. Der Grundrifs (Abb. 6), einfach rechtwinklig, ist 7,50 m breit und 13,25 m lang. Ein Thurm fehlt und ist auch von vorn herein nicht beabsichtigt gewesen. Die aus etwa 30 bis 40 cm hohen, etwa 25 m breiten Balken gebildeten, 4,80 m hohen Wände ruhen auf einer Grundmauer von Granitfindlingen, sind gut geglättet und an den Ecken verkämmt, aber zum Schutz der wohl 5 cm hervorragenden Stirnflächen mit je einem senkrechten Brett an den Ecken bekleidet. Im Inneren sind die Wände fast durchgehends mit einem Mörtelüberzuge versehen und nur die oberen Theile der Giebelseiten verschalt. Die Thür ist an der Nordseite, daneben ein Fenster, das, wie aus den alten Seitenpfosten ersichtlich ist, ehemals breiter gewesen sein mufs. Die Südwand hat drei Fenster von verschiedenen Abmessungen, während die Ost- und Westseite einst je zwei Fenster besafsen, die später durch eins, bezw. zwei obere vermehrt worden sind (Abb. 3 u. 5).

Abb. 2.

Ursprünglich war der Bau mit einer geraden Balkendecke versehen, die bei dem Umbau 1790 herausgenommen und durch ein Brettergewölbe ersetzt worden ist. Dabei wurde der darüber befindliche Dachraum vollständig abgeschlossen und es unmöglich gemacht, seine Zimmerung festzustellen. Es ist daher das Zimmerwerk im Dachraum bei Abb. 3 u. 5 fortgelassen; Spuren sollen daselbst noch auf einen früher vorhandenen, dem Schulraume zugehörigen Schornstein deuten. Die Holzdecke ist aus fünf Lagen kieferner Bretter hergestellt, die in der Richtung der Querachse liegen und zum Theil auf den Längswänden, zum Theil auf einem beiderseits auf je vier Stielen ruhenden Balken, und in ihrer obersten wagerechten Lage an den leider nicht zugänglichen unteren Dachverbandhölzern befestigt sind.

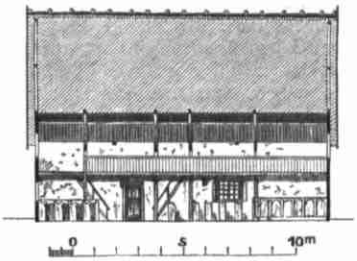


Abb. 3. Längenschnitt.

Abb. 4. Ansicht.

Abb. 5. Querschnitt.

Das Dach ist in der bei Bauernhäusern üblichen Weise hergestellt; Strohschauben, welche durch Strohbänder eingeflochten sind, bewirken den Firstabschluſs, der an beiden Enden mit einem aufrecht stehenden Giebelbrett verziert ist.

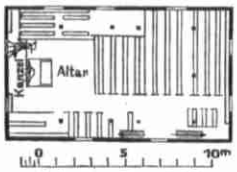


Abb. 6. Grundriſs.

Die gesamte Innenausstattung mit Einschluſs der an drei Seiten umlaufenden Empore entstammt dem Jahre 1790 und ist mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt angefertigt. Es scheint überhaupt, als ob sich hier in dem von Wäldern umgebenen Winkel eine alte Holztechnik erhalten hätte, denn auch der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaute Dachstuhl der benachbarten Driesener Kirche soll ein ganz hervorragendes Werk der Zimmerei sein. Zeugt schon die in den Dachraum gezogene Holzdecke in Eschbruch von einem nicht gewöhnlichen Können des ländlichen Handwerkers, so beweist auch das in einfacher handwerksmäſsiger Weise hergestellte Gestühl (Abb. 1), sowie die Emporenbrüstungen Sinn für gefällige Formen. Ein zwölfarmiger, ganz aus Holz gemachter Kronleuchter, dessen Gegenstück vor fünf Jahren herunterstürzte und durch eine geschmacklose Klempnerarbeit ersetzt wurde, gehört jedenfalls auch zu den seltneren Erscheinungen örtlicher Kunstüberlieferung (Abb. 2).

Da die Kirche dem Bedürfnisse der über eine Meile weit ausgedehnten Colonie längst nicht mehr genügt, so werden die augenblicklich geführten Verhandlungen wohl zu dem Entschluſs eines Neubaues führen und damit wird auch das Schicksal der alten besiegelt sein.

Robert Mielke.

Vermischtes.

Aus Oberlahnstein. Am Rhein oberhalb Oberlahnsteins, gegenüber dem Königsstuhl von Rhens liegt, zwischen Bäumen verborgen, die Marien-Capelle, in welcher der Ueberlieferung zufolge die rheinischen Kurfürsten am 20. August 1400 den König Wenzel des Thrones verlustig erklärten. Das Kirchlein besitzt noch einen gothischen Chor, der vom Ende des 14. Jahrhunderts stammen mag; das Schiff wurde im 17. Jahrhundert erneuert. Gegenwärtig, fünf Jahrhunderte nach jenem denkwürdigen Ereigniſs, droht der Capelle die Gefahr, abgebrochen zu werden und der Verbreiterung des hinter ihr gelegenen Güterbahnhofes zum Opfer zu fallen. Schon ist sie in den Besitz des Eisenbahnfiscus übergegangen und die Genehmigung zum Abbruch ertheilt worden, der bisher zwar noch ausgesetzt worden ist, sich aber kaum umgehen zu lassen scheint. Unter diesen Umständen hat man eine Versetzung der Capelle in Aussicht genommen, welche ja technische Schwierigkeiten nicht bereiten dürfte. Den Bemühungen des Bürgermeisters Reusch in Oberlahnstein ist es gelungen, für den Fall, daſs die Versetzung unvermeidlich werden sollte, einen geeigneten ganz nahe gelegenen Platz kostenfrei zu erhalten und auch Mittel für diesen Zweck flüssig zu machen.

Die lebhafte Theilnahme, welche man in Oberlahnstein der Marien-Capelle entgegenbringt, läſst eine günstige Wendung auch für ein anderes bedrohtes Baudenkmal der Stadt erhoffen, das Rathhaus. Dieses ist einer der ältesten Holzbauten Westdeutschlands, ein Fachwerkbau aus dem 14. Jahrhundert. Das Erdgeschoſs ist an der Front mit einem Laubengange ausgezeichnet; das Obergeschoſs ist zwar umgebaut, der ursprüngliche Bestand aber noch erkennbar. Man verlangt die Niederlegung des Gebäudes, weil es unschön sei und ein Verkehrshinderniſs bilde. Das Aeuſsere ist allerdings in seinem gegenwärtigen Zustande ziemlich unansehnlich, weil die laufende Unterhaltung seit langen Jahren vernachlässigt und das Obergeschoſs durch Anlage groſser Fenster verunstaltet worden ist. Trotzdem ist das Bauwerk im Straſsenbilde von gefälliger, malerischer Wirkung. Daſs es ein Verkehrshinderniſs sei, kann nach den bestehenden ortspolizeilichen Vorschriften nicht anerkannt werden. Unter diesen Umständen ist nicht darauf zu rechnen, daſs jetzt oder später die Regierung die durch die gesetzliche Bestimmung der Städteordnung vorbehaltene Genehmigung zum Abbruch des Rathhauses ertheilen wird, weil es zweifellos einen hervorragenden geschichtlichen und Kunstwerth hat. Höchst erfreulicherweise mehren am Ort sich die Stimmen, welche für die Erhaltung eintreten. Ein Bürger der Stadt hat einen sehr namhaften Beitrag zur Verfügung gestellt, ebenso der Landesausschuſs und die Regierung. Hiernach besteht kaum noch eine Besorgniſs, daſs das Rathhaus niederlegt werden könnte, besonders deshalb nicht, weil es auch für heutige Zwecke in vortheilhaftester Weise benutzt werden kann. Die Räume hinter der Laube im Erdgeschoſs werden als Läden zu gutem Preise vermiethbar sein. Das obere Geschoſs eignet sich vortrefflich zur Aufnahme der Sammlung des Lahnsteiner Alterthum-Vereins, welche unter der Leitung des Herrn Dr. Bodewig in den letzten Jahren eine ansehnliche Vermehrung erfahren hat. Schon jetzt ist diese Sammlung in einigen Gelassen des Obergeschosses nothdürftig untergebracht. Es ist dringend wünschenswerth, daſs die Räume zu diesem Zweck würdig instand gesetzt werden. Mit Sicherheit kann vorausgesagt werden, daſs das Bauwerk nach der Wiederherstellung seines ursprünglichen Zustandes mit dem reichen Farbenschmuck der Straſsenfront eine besondere Sehenswürdigkeit und einen Anziehungspunkt für Fremde bilden wird.

Funde aus der Römerzeit in Württemberg. In Koengen, Oberamt Eſslingen, wurden auf der Stätte der alten Römerniederlassung (Castell der Neckarlinie) im Januar zwei Funde gemacht, welche für die Forschung von groſser Bedeutung sind. Der eine ist ein Meilenstein, gesetzt unter Kaiser Hadrian im dreizehnten Jahre seiner tribunicischen Gewalt, d. h. im Jahre 129 n. Chr., der die Entfernung von Sumelocenna (Rottenburg) mit 29 000 röm. Schritten angiebt. Es ist die erste Meilensäule, die am obergermanischen Limes in Württemberg gefunden wurde; zugleich giebt sie das früheste Datum am obergermanischen Limes überhaupt, während bisher das früheste inschriftliche Datum, auf die Zeit des Antoninus Pius (138 bis 161) gehend, durch ein Steindenkmal in Jagsthausen vertreten war. Ergänzt wird die Bedeutung des Meilensteines durch das zweite Denkmal, welches besagt, daſs dem Juppiter optimus maximus Angehörige des Gemeindebezirks Sumelocenna aus dem Dorfe Grinario eine Mauer (Umfriedigung einer Juppitersäule) errichtet haben. Mit einem Schlage ersehen wir aus dieser Inschrift, daſs das Grinarione der Peutinger Tafel, das früher an alle mögliche und unmögliche Plätze verlegt wurde, Koengen ist. Zugleich ist erwiesen, daſs die auf der Peutinger Tafel von Sumelocenna-Rottenburg ausgehende Straſse jedenfalls bis Grinario-Koengen dem Neckar folgt; ob sie noch weiter im Neckarthal bis Cannstatt (Clarenna?) führte, bleibt bis jetzt eine offene Frage. — Die zwei Denkmäler wurden von dem Unterzeichneten für das ihm unterstellte Königliche Lapidarium erworben.

G. Sixt.

Ueber den Stand der Inventarisation der Kunstdenkmäler im deutschen Reiche sind zu der Aufstellung, welche S. 24 bis 26 d. vor. Jahrg. d. Bl. gegeben wurde, folgende Erscheinungen nachzutragen:

A. Königreich Preuſsen.

Ostpreuſsen. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreuſsen, bearbeitet von A. Boetticher. IX. Namens- und Ortsverzeichniſs, aufgestellt durch v. Schimmelfennig. 1899.

Pommern. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Pommern. II. Regierungsbezirk Stettin, bearbeitet von H. Lemcke. 2. Kreis Anklam, 1899. 3. Kreis Ueckermünde, 1900.

Posen. Verzeichniſs der Kunstdenkmäler der Provinz Posen. Band I (Schluſsband). Uebersicht der Kunstgeschichte der Provinz Posen, bearbeitet von J. Kohte. Mit einem Abriſs der politischen

und culturgeschichtlichen Entwicklung des Landes von Dr. A. Warschauer. Hierzu in besonderer Anlage: Karte der Kunstdenkmäler der Provinz Posen. 1898.

Hannover. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, herausgegeben im Auftrage der Provincial-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler von Karl Wolff. I. Regierungsbezirk Hannover. 1. Landkreise Hannover und Linden. Hannover 1900.

Westfalen. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, bearbeitet von A. Ludorff, Kreis Paderborn. 1899.

Rheinprovinz. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Kreis Euskirchen, bearbeitet von P. Clemen in Verbindung mit E. Renard. 1900.

B. Die übrigen Staaten.

Bayern. Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern. Lief. 17, bearbeitet von G. v. Bezold, B. Riehl und G. Hager. 1899.

Mecklenburg-Schwerin. Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Grofsherzogthums Mecklenburg-Schwerin, bearbeitet von F. Schlie. Band III. Amtsgerichtsbezirke Hagenow, Wittenburg, Boizenburg, Lübthen, Dömitz, Grabow, Ludwigslust, Neustadt, Crivitz, Brüel, Warin, Neubuckow, Kröpelin und Doberan. 1899.

Thüringen. Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, bearbeitet von P. Lehfeldt, Heft 27. Herzogthum Sachsen-Meiningen. Band III. Kreis Sonneberg (Amtsgerichtsbezirke Sonneberg, Steinach und Schalkau). 1899.*) J. K.

Das Museo Municipale in Orvieto, bisher dem Dom gegenüber in der Opera del Duomo dürftig untergebracht, hat jüngst hauptsächlich dank der Anregung des Architekten Riccardo Mancini in dem wieder instandgesetzten Palazzo dei Papi gleichfalls in nächster Nähe des Domes, eine Neuaufstellung erfahren, die, begünstigt durch gute Beleuchtung, eine sehr übersichtliche Anordnung zeigt. Das Museum enthält einen grofsen Theil der Funde aus der Etrusker-Nekropole, dann eine mittelalterliche Sammlung hauptsächlich zur Domgeschichte.

Die vor Porta di Via Cassia am Nordwestabhange des Felsens, auf dem sich die Stadt Orvieto erhebt, seit 1874 aufgedeckte etruskische Todtenstätte hat sich gleichfalls seitens des genannten Architekten als Besitzers der in Betracht kommenden Grundstücke einer sehr verständigen Pflege zu erfreuen, der es zu danken ist, dafs in einem der zuletzt aufgedeckten Gräber die Skelette der Verstorbenen und das ihnen beigegebene Geräthe an Ort und Stelle geblieben sind, und so ein anschauliches Bild der Todtenbestattung in den hier nicht in den Felsen gehauenen, sondern aus rothem Tuff aufgemauerten und in Reihen geordneten Gräbern gewonnen werden kann.

Bücherschau.

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Pommern. Herausgegeben von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumkunde. Zweiter Theil. Der Regierungsbezirk Stettin. Herausgegeben von Hugo Lemcke. 3. Heft. Der Kreis Ueckermünde. Stettin 1900. Commissionsverlag von Léon Saunier. 76 S. in gr. 8° mit 50 Abb., darunter 2 Lichtdrucken. Geh. Preis 5 *M.*

Dem auf S. 124 des vorigen Jahrganges d. Bl. angezeigten zweiten Hefte des altvorpommerschen Denkmälerverzeichnisses hat der emsig thätige Verfasser schnell den vorliegenden dritten Theil folgen lassen. Der Kreis Ueckermünde ist nicht reich an Denkmälern. Der dreifsigjährige Krieg hat fast alles dahingerafft, was an mittelalterlichen Kunsterzeugnissen in dem infolge seiner Bodenbeschaffenheit und seiner Besiedlungsverhältnisse ohnehin an beachtenswerthen Bauwerken und Ausstattungsstücken armen Landstriche vorhanden war. An irgendwie nennenswerthen Denkmalbauten ist auf dem platten Lande dort blutwenig erhalten. Kleine, in das 13. Jahrhundert hinaufreichende Granitkirchen finden sich nur in den Dörfern Dargitz und Stolzenburg, Backsteinkirchen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts in Liepgarten und Neu-Warp. Die übrigen Landkirchen sind Fachwerkbauten, die frühestens dem 18. Jahrhundert angehören. Der werthvollere Denkmälerbesitz des Kreises beschränkt sich fast ausschliefslich auf die Kreishauptstadt mit ihrer für den Ausgang der gothischen Kunst in den pommerschen Landen bezeichnenden Schlofsruine, sowie vornehmlich auf das in seiner alten Kunstübung unter märkischem Einflusse stehende Pasewalk, dessen beide Pfarrkirchen, Nicolai und Marien, trotz ihrer Verstümmlungen in neuerer Zeit, nicht minder beachtenswerthe Gesamtzüge und Einzelheiten bieten als die Wehrbauten, die der neuerdings ihrer Mauern leider fast ganz beraubten Stadt noch in einigen Thoren und Thürmen, dem Prenzlauer und Mühlen-Thore, dem Pulverthurme und dem „Kiek in de Mark“ erhalten sind.

Was an Ausstattungsstücken nach der Zeit des grofsen Krieges geschaffen worden ist, hat unverständige Restauration im letztvergangenen Jahrhundert beseitigt, um einer „reinen Gothik“ Platz zu machen. Auch die Bauwerke selbst haben unter diesen bedauerlichen Bestrebungen zum Theil empfindlich gelitten. Einen werthvollen Rest besitzt die Marienkirche in Ueckermünde in elf je aus einem Stück Eichenholz geschnitzten Figurengruppen eines um 1500 gefertigten Altarschreines, die die Leidensgeschichte des Herrn darstellen und an Adam Kraftsche Kunst erinnern.

Das Heft ist mit der gleichen Liebe und Sorgfalt bearbeitet wie seine Vorgänger, was dem Verfasser als um so gröfseres Verdienst anzurechnen ist, als der bearbeitete Stoff nicht eben zu den dankbareren seiner Art gehört. Zu der vorliegenden Lösung der wenig verlockenden Aufgabe bedurfte es des starken Heimathgefühles, welches Lemcke besitzt. Möchte ein Theil dieses Gefühles aus der Arbeit auf alle diejenigen übergehen, an die sich das Buch wendet und von denen es als Quelle der Belehrung für Zwecke der verschiedensten Art in die Hand genommen wird. Hd.

Ufficio Regionale per la Conservazione dei Monumenti in Lombardia. Relazione sesta e settima, Anni 1897/98 e 1898/99. Von Gaetano Moretti. Mailand 1899. Sonderdruck aus dem Archivio Storico Lombardo, Anno XXVI. 8°. 119 S. mit Abb.

Resoconto dei lavori die restauro eseguiti al Castello di Milano col contributo della sottoscrizione cittadina. Von Luca Beltrami e Gaetano Moretti. Mailand 1898. 4°. 63 S. mit Abb.

Seit dem Jahre 1891 besitzt das Königreich Italien eine wohlgeordnete Denkmalpflege. Das Staatsgebiet ist in zehn Bezirke eingetheilt, und die Fürsorge für den Denkmalbestand eines jeden ist einer besonderen technischen Behörde anvertraut, einem Ufficio Regionale per la Conservazione dei monumenti, welchem nicht nur die Erforschung und Erhaltung der Denkmäler, sondern auch die Leitung der Wiederherstellungen obliegt, sobald diese ganz oder theilweise aus staatlichen Mitteln bestritten werden. Indem ich auf die ausführliche Mittheilung bezug nehme, welche ich über die Pflege der Kunstdenkmäler in Italien an anderer Stelle erstattet habe[1]), scheint es mir angebracht, die Aufmerksamkeit auf die beiden neuesten Veröffentlichungen des Ufficio Regionale in Mailand hinzulenken.

In der erstgenannten Schrift erstattet der Director, Architekt G. Moretti, den Bericht für die Jahre 1897/98 und 1898/99; die äufsere Anlage folgt der der früher alljährlich erschienenen Berichte, und, wie dort, werden die wichtigsten Arbeiten auch in Abbildungen vorgeführt. In Mailand schreiten die Wiederherstellungen von S. Maria delle Grazie und des Castells langsam, aber stetig weiter. Die Front der frühromanischen Kirche S. Sepolcro wurde aus ihrer werthlosen barocken Umhüllung herausgeschält. Die Instandsetzung der Kirche S. Maurizio ist für die Ausführung vorbereitet. Vollendet wurde die Wiederherstellung des schönen Frührenaissancehofes im Erzbischöflichen Palaste. Andere wichtige Instandsetzungen betrafen die Front des Domes in Monza, den Broletto in Como, den Kreuzgang der Abtei Chiaravalle, den grofsen Kreuzgang der Certosa bei Pavia, die Kuppel von S. Michele in Pavia, den Palazzo Ducale in Mantua und die unter der Herrschaft der Sforzas angelegte Feste Soncino bei Cremona. Das Baptisterium am Dome in Bergamo, welches 1855 bis 1859 aus alten Bruchstücken, doch in einem wenig zugänglichen Hofe wieder aufgebaut worden war, wurde in die unmittelbare Nähe der Colleoni-Capelle versetzt. Die Frage nach dem Dachabschlufs des Stadthauses in Brescia[2]) gab zu einer eingehenden Untersuchung des Bauwerkes Anlafs, hat aber noch keine Entscheidung gefunden.

Obwohl im Staatshaushalt des Königreiches mehr als ein und eine Viertel Million Lire jährlich für die Denkmalpflege vorgesehen sind, so genügt dieser Betrag doch nicht den vielfachen, sich ergebenden Forderungen. Erfreulich ist es da zu vernehmen, dafs zum Ausbau des Castells in Mailand über 40 000 Lire aus der Bürgerschaft freiwillig beigesteuert wurden. Die leitenden Architekten E. Beltrami und G. Moretti haben daher über die 1893 bis 1897 ausgeführten Arbeiten sowie über die Verwendung jener Summe einen besonderen Rechenschaftsbericht herausgegeben.

Die Erfolge, welche Italien dadurch errungen hat, dafs es die technische Arbeit im Dienste der Denkmalpflege zu verwerthen verstand, verdienen, dafs man ihnen bei uns ernstliche Beachtung schenke.

J. Kohte.

*) Vgl. die Besprechungen in der Denkmalpflege, betreffend Pommern 1899, S. 36 u. 124, 1900, S. 24, Posen 1899, S. 66, Hannover 1900, S. 14, Bayern 1899, S. 132, sowie die Mittheilungen über den Stand der Arbeiten im Königreich Sachsen 1899, S. 130 und in Hamburg 1899, S. 91.

[1]) Centralblatt der Bauverwaltung 1898, S. 38 u. 49.

[2]) Denkmalpflege 1899, S. 20.

Inhalt: Skandinavische Holzbauten der Vergangenheit. — Auch eine Frage der Denkmalpflege. — Die Liebfrauenkirche in Loburg (Regierungsbezirk Magdeburg). — Ein Thüringisches Bauernhaus. — Blockbaukirchen in der Mark Brandenburg. — Vermischtes: Aus Oberlahnstein. — Funde aus der Römerzeit in Württemberg. — Stand der Inventarisation der Kunstdenkmäler im deutschen Reiche. — Museo Municipale in Orvieto. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.